

**Prof. Dr. Wilfried Breyvogel**

---

Sommersemester 05 | Montag 12.00-14.00 Uhr | R11 T00 D05

Vorlesung vom 27.06.2005

**George Herbert Mead**

„I“ and „Me“ oder das „Ich an sich“ und  
das „Mich“

# 1. Sprache und Symbole

Ausgangspunkt für Mead ist die Verständigung bei den Tieren.  
Die erste These lautet:

Sprache – signifikante Symbole bestehen aus Gesten, die „ebenso auf den eigenen Organismus wie auf andere wirken und darum beim eigenen Organismus die gleichen Reaktionen wie bei anderen wecken können“

(G. H. Mead, Sozialpsychologie, eingeleitet und herausgegeben von Anselm Strauß, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976, S. 272, im folgenden: Mead 1976)

# 1. Sprache und Symbole

„Es gibt eine phonetische Sprache, eine Sprache der Hände, und es kann auch eine Sprache des Gesichtsausdruckes geben.“

(Mead 1976, S. 274)

„Wenn jemand etwas sagt, dann nicht nur zu anderen, sondern auch zu sich selbst; sonst weiß er nicht, worüber er spricht.“

(Mead 1976, S. 274)

Modifiziert wird diese These gegenüber den emotionalen Haltungen:

„Wenn jemand eine Person einschüchtern will, schüchtert er sich damit nicht selbst ebenfalls ein.“

(Mead 1976, ebd.)

## 2. Die Genese des ICH im Spiel

Ein Kind spielt zunächst einzelne Rollen, es spielt Mutter, Lehrer, Polizisten.

„Wenn wir dem kindlichen Spiel die Situation in einem Spiel, das nach Regeln stattfindet, gegenüberstellen, finden wir als entscheidenden Unterschied, dass das Kind in einem Spiel bereit sein muss, die Haltung eines jeden beteiligten zu übernehmen, [...] Wenn es sich an einem Baseballspiel beteiligt, muss es die Reaktionen aller anderen Positionen in seine eigene Rolle einbeziehen. Um selbst mitspielen zu können, muss es wissen, was jeder andere tun wird.“

(Mead 1976, S. 279)

Fazit: „Wir sagen, das Kind hat mit diesem Stadium kein vollständig entwickeltes ICH.“ (Mead 1976, ebd.)

### 3. Das Spiel und der „generalisierte Andere“

Nochmal das Baseballspiel:

„Jede Handlung des Spielers wird durch die Handlungen, die er bei seinen Mitspielern vermutet bestimmt. Die Handlungen des Baseballspielers werden dadurch kontrolliert, dass er zugleich er selbst und jeder andere Spieler der Mannschaft ist, [...] wir kommen so zu einem ‚Anderen‘ in dem sich die Haltungen aller Beteiligten organisieren.“

(Mead 1976, S. 281)

Fazit: Die Einheit des ICH entsteht durch die Identifikation mit dem generalisierten Anderen: „Die organisierte Gemeinschaft oder soziale Gruppe, die dem Individuum die Einheit des ICH gibt, kann der ‚generalisierte Andere‘ genannt werden.“

(Mead 1976, S. 282)

## 4. Der „generalisierte Andere“ und das voll entfaltete ICH

„Nur soweit es [das Subjekt] die Haltungen der organisierten sozialen Gruppe, der es angehört, zur organisierten, kooperativen sozialen Aktivität [...] übernimmt, kommt sein ICH zur vollen Entfaltung; nur so kann es ein voll entwickeltes ICH besitzen.“

(Mead 1976, S.282)

## 5. Der „generalisierte Andere“ und das Denken

„Aber denken kann der Einzelne überhaupt nur, indem er sich auf diese oder jenen Weile in die Haltung des „generalisierten Anderen“ zu seiner Person versetzt, denn nur so kommt es zum Denken, zur internalisierten Verständigung mit Gesten, die für das Denken konstitutiv ist.“

(Mead 1976, S. 283)

Der „generalisierte Andere“ tritt in verschiedener Form auf, z.B. als politische Partei, konkrete soziale Klasse oder als abstrakte soziale Klasse.

„Von diesen abstrakten sozialen Klassen oder Untergruppen ist natürlich die am umfassendsten und ausgedehntesten, die durch das logische Universum der Sprache (durch das System universell signifikanter Symbole) definiert wird.“

(Mead 1976, S. 285)

## 6. Das Organisierte ICH

Fazit: Nach G. H. Mead entsteht das ICH durch die Integration in einer doppelten Bewegung. Einerseits müssen viele kleine ichs („ich“) der Kindheit zu einem integrierten ICH zusammengefasst werden. Dieses geschieht in einer zweiten Bewegung der Integration der sozialen Bezugsgruppen in einen „generalisierten Anderen“.

„Das organisierte ICH entsteht also durch die Organisation der Haltungen, die der Gruppe gemeinsam sind. Ein Mensch ist eine Persönlichkeit, weil er zu einer Gemeinschaft gehört, weil er die Institutionen der Gemeinschaft in sein eigenes Verhalten einbezieht. Er übernimmt die Sprache der Gemeinschaft als ein Medium, dem er seine Person zu verdanken hat. Er nimmt die verschiedenen Rollen, die alle anderen ausfüllen, in sich auf, bis er schließlich die Haltung der Mitglieder dieser Gemeinschaft übernimmt.“

(Mead 1976, S. 289ff.)



w.breyvogel@uni-essen.de

christian.drossmann@uni-essen.de

**[www.uni-essen.de/agpaedagogischejugendforschung](http://www.uni-essen.de/agpaedagogischejugendforschung)**

**<http://miless.uni-essen.de>**



► **Semesterapparate online**  
**Nummer: 268**

**Benutzer: gwpaed**  
**Passwort: Rohrstock**